GMÜNDER HERBST

Das Gmünder Spital – über 700 Jahre Krankenpflege

Seine Geschichte und bauliche Entwicklung / Von Klaus Graf

(GT). Die Diskussion über die künftige Verwendung des Spitalbereichs kann die Tradition und Geschichte des Gmünder Spitals nicht ausklammern. Das Spital ist nämlich nicht nur eine beliebig nutzbare Ansammlung von Gebäuden, sondern auch ein Stück Tradition von eigener Art: sein äußeres Erscheinungsbild ist Ausdruck seiner geschichtlichen Entwicklung und zugleich Anlaß „kollektiver Erinnerung", d. h. an das Spital knüpfen sich im Bewußtsein und Gedächtnis der Bürger bestimmte Erinnerungen und Vorstellungen (eigene Erfahrungen, Erzählungen der Eltern, Elemente geschichtlichen Wissens). Die Frage nach der künftigen Nutzung des Spitals kann somit nur in Auseinandersetzung mit dieser „Tradition" beantwortet werden – sei es durch ihre Fortsetzung oder ihre Ablehnung. Im folgenden wird auf Geschichte und bauliche Entwicklung des Spitals eingegangen werden, also auf die Fragen: wann wurde das Spital gegründet? Welche Aufgaben hatte es im Lauf der Zeit? Wie hat sich das Spital als Baukörper entwickelt?

Gründung vor 1269

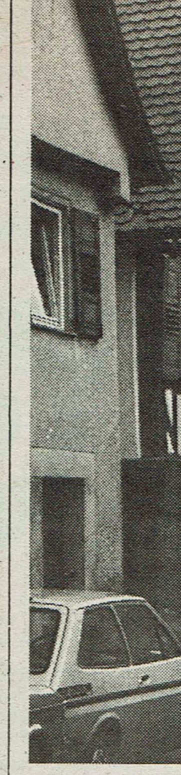
Die städtischen Spitäler des Mittelalters sind eine Antwort auf die „soziale Frage" ihrer Zeit, die durch die Entwicklung des Städtewesens entstanden war. Die bisherigen Formen der Armen- und Krankenversorgung waren überfordert, der zunehmende Verkehr verlangte daneben auch Einrichtungen für die Aufnahme hilfsbedürftiger Reisender, Pilger und Bettler. Meist waren die Spitäler in Form einer Bruderschaft organisiert, der ein „Meister" vorstand. Die klösterlich lebenden Brüder kümmerten sich um die Armen und Kranken. Sie sorgten nicht nur für deren leibliche Wohlergehen, sondern auch für die religiöse Betreuung der in einer Art quasi-religiöser Gemeinschaft (Sammlung) lebenden Spitalinsassen. Auch in Schwäbisch Gmünd ließen sich – wohl kurz vor 1269 – Spitalbrüder nieder, die 1269 von Bischof Hartmann von Augsburg die Erlaubnis erhielten, eine Kapelle zu erbauen. 1281 nahm König Rudolf von Habsburg das Spital bei einem Aufenthalt in Schwäbisch Gmünd in seinen und des Reiches besonderen Schutz. Wie viele andere Spitäler war auch das Gmünder dem Heiligen Geist geweiht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Kloster Lorch eine gewisse Rolle bei der Gründung gespielt hat (A. Deibele).

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vollzog sich in Gmünd ein Vorgang, der auch für die anderen städtischen Spitäler bezeugt ist: die „Kommunalisierung" des Spitals, die Ablösung der bisherigen Trägerschaft (Spitalbrüder) durch die Stadtgemeinde. Städtische Pfleger (bezeugt seit 1319), bestellt vom Rat, kontrollierten die Institution, 1345 erscheinen die Spitalbrüder letztmals in den Urkunden. Spitalvorstand bleibt weiterhin der Spitalmeister, der jedoch für alle Rechtshandlungen die Zustimmung der Pfleger benötigte, die von den höchsten Rängen des Stadtregiments gestellt wurden. Das nunmehrige „Bürgerspital" konnte durch großzügige Stiftungen der Bürgerschaft im Lauf der Jahrhunderte einen riesigen Landbesitz erwerben: ihm gehörten Häuser und Hauszinse in der Stadt, Wälder, Mühlen, Höfe und ganze Weiler in weitem Umkreis. Das am Ende des alten Reiches 1802 bestehende reichsstädtische Territorium setzte sich zum größten Teil aus Spitalbesitz zusammen, über den der Rat die Obrigkeitsrechte ausübte. Obwohl die Spitalpflege (bis heute) eine getrennte Verwaltung hat, gebrauchte (und mißbrauchte) die Stadt (bzw. die regierende Clique) das Spital nach ihrem Gutdünken. Das Spital stellte eine Art „Hausbank" des Magistrats dar, die nach Belieben angezapft werden konnte. Im Spital befand sich auch der städtische Pferdestall (Marstall) und ein Gefängnis (auch für Hexen).

Kranke, Alte und Arme

Neben der Betreuung durchreisender Pilger, Armen und Bettler kümmerten sich die Spitalbrüder ursprünglich hauptsächlich um die „armen syechen", die der Pflege bedurften. Kuno Ulshöfer schreibt: „Die Spitäler des Mittelalters sind durchaus Krankenanstalten; Häuser, in denen Kranke, Kinder und Alte, Reiche und Arme und viele Namenlose am Rande der Gesellschaft leben konnten und ein Dach über dem Kopf hatten, ein Bett oder jedenfalls ein Stück davon besaßen, Pflege, Essen und Trinken bekamen und die Hoffnung auf Leben und Gesundheit in sich tragen konnten" (Württ. Franken 1978 S. 66).

Daneben nahmen die Spitäler immer mehr den Charakter von „Altersheimen" an: der Erwerb einer „Pfründe" sicherte die Altersversorgung, wenn diese nicht im Kreis der Familie gewährleistet war. Schon 1277 wird die Möglichkeit des Pfründerkaufs urkundlich genannt. Später waren die Pfründer in zwei „Klassen" getrennt: auf der einen Seite die Reichenpfründner, die einen Lebensstil wie der Spitalmeister führen konnten und entsprechend mehr für den Pfründerwerb zahlen mußten, auf der anderen Seite die armen oder Knechtspfründer, die keine hohen Ansprüche stellen durften und tüchtig in der Spitallandwirtschaft mitzuhelfen hatten. Natürlich lebten beide Gruppen im Spital räumlich getrennt. Durchschnittlich dürften im Spital nach A. Deibele etwa 70 Pfründner gelebt haben.



ALS REIZVOLL
niggasse.

In der Neuze
wohlhabenden
mer mehr zur
gung der städti
den Vordergru
sich das Spita
städtische „So
die Waisen kün
sen Einblick in
Ende der Rei
der Abschnitt ü
kleinen Gmün
von Joseph Alo
1802 „Vom h.
100 Arme theil
weiblichen Ge
ten. Die Gabe,
bestehet wöc
(Kreuzer) an G
weisem Brod, u
Nebst diesem b
schiedenen Ze
kleine Zulagen
sammen auf ein
fen. Vermög ei
tung werden a
unter acht Ar
diesen 100 Pf
beyläufig 60 im
ihrer Pfründe
Feuerung umso

er Spital – Krankenpflege

Entwicklung / Von Klaus Graf

g des Spi-
Gmünder
nicht nur
, sondern
ßeres Er-
Entwick-
. h. an das
er Bürger
he Erfah-
ichtlichen
es Spitals
Tradition"
oder ihre
l bauliche
o auf die
Aufgaben
Baukörper

er dem Hei-
Es ist nicht
das Kloster
olle bei der
A. Deibele).
les 14. Jahr-
Gmünd ein
die anderen
zeugt ist: die
des Spitals,
erigen Trä-
r) durch die
sche Pfleger
estellt vom
Institution,
Spitalbrüder
den. Spital-
hin der Spi-
h für alle
Zustimmung
die von den
Stadtregi-
n. Das nun-
al" konnte
ftungen der
er Jahrhun-
ndbesitz er-
Häuser und
adt, Wälder,
ze Weiler in
am Ende des
bestehende
orium setzte

sich zum größten Teil aus Spitalbesitz zusammen, über den der Rat die Obrigkeitsrechte ausübte. Obwohl die Spitalpflege (bis heute) eine getrennte Verwaltung hat, gebrauchte (und mißbrauchte) die Stadt (bzw. die regierende Clique) das Spital nach ihrem Gutdünken. Das Spital stellte eine Art „Hausbank" des Magistrats dar, die nach Belieben angezapft werden konnte. Im Spital befand sich auch der städtische Pferdestall (Marstall) und ein Gefängnis (auch für Hexen).

Kranke, Alte und Arme

Neben der Betreuung durchreisender Pilger, Armen und Bettler kümmerten sich die Spitalbrüder ursprünglich hauptsächlich um die „armen syechen", die der Pflege bedurften. Kuno Ulshöfer schreibt: „Die Spitäler des Mittelalters sind durchaus Krankenanstalten; Häuser, in denen Kranke, Kinder und Alte, Reiche und Arme und viele Namenlose am Rande der Gesellschaft leben konnten und ein Dach über dem Kopf hatten, ein Bett oder jedenfalls ein Stück davon besaßen, Pflege, Essen und Trinken bekamen und die Hoffnung auf Leben und Gesundheit in sich tragen konnten" (Württ. Franken 1978 S. 66).

Daneben nahmen die Spitäler immer mehr den Charakter von „Altersheimen" an: der Erwerb einer „Pfründe" sicherte die Altersversorgung, wenn diese nicht im Kreis der Familie gewährleistet war. Schon 1277 wird die Möglichkeit des Pfründerkaufs urkundlich genannt. Später waren die Pfründer in zwei „Klassen" getrennt: auf der einen Seite die Reichenpfründner, die einen Lebensstil wie der Spitalmeister führen konnten und entsprechend mehr für den Pfründerwerb zahlen mußten, auf der anderen Seite die armen oder Knechtspfründer, die keine hohen Ansprüche stellen durften und tüchtig in der Spitallandwirtschaft mitzuhelfen hatten. Natürlich lebten beide Gruppen im Spital räumlich getrennt. Durchschnittlich dürften im Spital nach A. Deibele etwa 70 Pfründner gelebt haben.



ALS REIZVOLLES GÄSSCHEN entpuppt sich bei näherem Besehen die Honiggasse.

In der Neuzeit ging der Anteil der wohlhabenden Altersrentner immer mehr zurück und die Versorgung der städtischen Armen trat in den Vordergrund. Daneben mußte sich das Spital als allumfassende städtische „Sozialstation" auch um die Waisen kümmern. Einen gewissen Einblick in die Verhältnisse am Ende der Reichsstadtzeit erlaubt der Abschnitt über das Spital in der kleinen Gmünder Stadtgeschichte von Joseph Alois Rink aus dem Jahr 1802 „Vom h. Geist Spital werden 100 Arme theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts unterhalten. Die Gabe, oder ganze Pfründe bestehet wöchentlich in 23 kr. (Kreuzer) an Geld, 12½ lb. (Pfund) weisem Brod, und 10 Loth Schmalz. Nebst diesem bekommen sie zu verschiedenen Zeiten des Jahrs noch kleine Zulagen an Geld, die sich zusammen auf ein paar Gulden belaufen. Vermög einer besondern Stiftung werden auch Eyer, und Mehl unter acht Armen vertheilt. Von diesen 100 Pfründenern wohnen beyläufig 60 im Spital, wo sie nebst ihrer Pfründe Wohnung, Licht, Feuerung umsonst haben. Gewöhnlich wird auch den Kranken die Arzney auf Rechnung des Spitals abgegeben. Drey von dem Spital angestellte Weibspersonen bereiten den Pfründern die Speisen, und bedienen die Kranken, und Schwachen. Der Pfleger, und die Pflegerin, die ebenfalls die Pfründe genießen, haben für häusliche Ordnung, Reinlichkeit, und Verrichtung der vorgeschriebenen Gebethe zu sorgen. Ueber die ganze Anstalt hat ein vom Magistrat aufgestellter Verwalter, den man Spitalmeister nennet, die Aufsicht, welcher auch über die Einnahme, und Ausgabe die Rechnung führet. Sämmentliche Pfründner sind verpflichtet, täglich für die Stifter, und Wohltäter zu bethen, und wenn es ihre Gesundheits Umstände zulassen, dem Seelamte, und der Vesper in der Pfarrkirche beyzuwohnen" (S. 78f.).

Im 19. Jahrhundert „vollzog sich der grundlegende Wandel vom Armen- und Altersheim zum modernen Krankenhaus" (A. Deibele). Zunächst blieb die Pfründenorganisation bestehen (sie lebt im Spital-

(Fortsetzung nächste Seite)

(Fortsetzung)

altersheim in der „Mühle" in gewandelter Weise fort). 1841 wurde der Neubau des Spitals erstellt, 1852 übernahmen Barmherzige Schwestern aus Straßburg den Spitalhaushalt. Unter dem Arzt Dr. Alfred Wörner (ab 1896) wurde das Spital zu einem eigentlichen Krankenhaus umgestaltet, die Pfründner wurden in das Langhaus und die Mühle verlegt. 1951 zog der landwirtschaftliche Betrieb des Spitals auf das Krähengut im Westen des Stadtgebiets, die alte Scheuer wurde abgebrochen und an seiner Stelle der Neubau errichtet (Einweihung 1954). Die Errichtung des Kreiskrankenhauses Mutlangen leitete die letzte Phase der langen Geschichte des Spitals als Stätte der Krankenpflege ein.

Bauliche Entwicklung

Über das alte Amtshaus von 1495 (nicht 1497!), fälschlicherweise auch als „Schranne" bezeichnet, die „Uhrenstube" (nicht „Urstube"!), den Spitalturm „Gissübel" und die Spitalkirche vor 1840 wurde an anderem Ort berichtet (K. Graf, GT 238/1978). Versucht man, die bauliche Entwicklung des Spitalkomplexes rückschreibend zu verfolgen, so kann man von den Verhältnissen des 19. Jahrhunderts ausgehen. 1870 schreibt die Oberamtsbeschreibung Gmünd: „Der Hospital ... ein dreistockiges, modernes Gebäude, das im Jahr 1840/41 an der Stelle des früheren massiv erbaut wurde". Baumeister war Baurat Gottlieb Wilhelm Wepfer (1805–1878), der auch die katholischen Kirchen in Herlikofen, Mutlangen, Iggingen, Zimmerbach und Spraitbach erbaut hat. Seine Bauten lassen nach den Worten von H. Kissling „eine tüchtige Schulung und ein Gespür für Maß und Proportionen erkennen" (Münsterbuch 1975 S. 178). Doch weiter mit dem Bericht der Oberamtsbeschreibung: „... es enthält die Wohnungen für die Hospitaliten, den Krankenbau und die sehr geräumige Kapelle ... An das neue Gebäude reihen sich ältere zum Spital gehörige, die gemeinschaftlich mit ihm einen schönen Garten (früher Hofraum) einschließen und zwar zunächst (östlich) das alte Amtshaus mit Fruchtkästen, jetzt als Waisenhaus benützt, ein ehrwürdiges altes Gebäude mit herrlichem Balkenwerk und steinernem Unterstock ... An dasselbe stößt gegen Norden ein Gebäude, das im oberen Stock Arbeitslokale, darunter die schön getäfelte sog. Uhrstube mit zwei hübschen Thüren von 1596, im unteren die Bäckerei und Stallungen enthält; daran schließt sich in gleicher Richtung das meist ökonomischen Zwecken dienende Langhaus, im unteren Stockwerk ist die Weberei und die Schuhmacherei eingerichtet. Im Norden steht quer die sehr große Bestand- und Zehntscheuer und im Westen die alterthümliche, in prächtigem Holzbau aufgeführte Spitalmühle" (S. 209f.).

Über die Nutzung des Bereichs vor 1840 gibt ein aufgrund der Gaierschen Flurkarte von 1831 (Katasterplan) angefertigter Plan bei Alfons Nitsch, Das Spitalarchiv 1965 (nach S. 32) Auskunft. Wie ein Vergleich mit dem Gaierplan und alten Stadtansichten zeigt, ist dieser modernen Skizze (wohl von Geometer Neff) jedoch nur bedingt zu trauen. An die Spitalkirche mit unregelmäßigem Grundriß schloß sich die vordere Pfründ an. Nördlich davon befand sich die Bäckerei und die hintere Pfründ (durch den Neubau ersetzt). Im Hof ist eine langgestreckte Kutschen- und Wagenremise eingezeichnet. An der Spitalmühle war eine Fuhrmannwohnung angebaut. Das sog. Langhaus an der Hospitalgasse diente als Stallung.

Ist dieser Verbund aus Kirche, Spital- und Wirtschaftsgebäuden ursprünglich oder im Lauf der Zeit zusammengewachsen? Eine aus den Quellen erarbeitete Baugeschichte des Gmünder Spitals fehlt und kann auch hier nicht gegeben werden. Offensichtlich war man bislang der Ansicht, das Spital habe immer schon den heutigen Umfang gehabt, ein Irrtum, der wohl auch durch die Tatsache bedingt war, daß von der äußeren Stadtmauer zur inneren Umwehrung der Stauferzeit Verbindungsmauern verliefen, die das Spital befestigten. So zeichnet Max Schneider den gesamten späteren Spitalbereich als Bestandteil der „Stauferstadt" Gmünd (z. B. bei Nitsch nach S. 16). Das Ergebnis der folgenden Ausführungen zur baulichen Entwicklung des Spitalbereichs im 13. und 14. Jahrhundert beweist jedoch, daß der heutige Spitalbereich das Produkt einer Entwicklung aus kleinen Anfängen ist. Daraus ergibt sich die methodische Folgerung (die bei topographischen Forschungen viel zu wenig berücksichtigt wird), daß der heutige bauliche Zustand der Stadt nicht bedenkenlos in die Vergangenheit zurückgeschrieben werden darf. Der Forschung ist mehr mit dem Beweis von Widersprüchen geholfen als mit der Konstruktion eines fragwürdig-harmonischen Gesamtbildes, für das in der Regel nur die Phantasie des Autors oder eine vorgefaßte Theorie als Quelle zu ermitteln sind. Wer mit den spätmittelalterlichen Quellen zur topographischen Entwicklung der Stadt, den Urkunden und Akten vertraut ist, weiß, wiewenig eindeutig aus ihnen rekonstruierbar ist und wie groß die Gefahr ist, Quellenaussagen, die man nicht versteht, oder die nicht ins gewünschte Bild passen, beiseitezulassen.



Blick in den Spitalhof um 1930.

Aus kleinen Anfängen

Die staufische Stadtmauer hatte an der Stelle des heutigen Waisenbogens ein Tor, das Arentor (nach dem benachbarten „Arenhaus"). Sie trennte den vorderen Teil des Spitals (etwa Neubau und Amtshaus) von dem heutigen Spitalhof. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß das Spital von Anfang an die innere Stadtmauer überschritten hat. Was es mit einer am Uhrstubenbau, also außerhalb der Mauer, festgestellten angeblich romanischen Fensterreihe auf sich hat, kann ich nicht beurteilen. Die Vermutung Helmut Mendes, im Spitalbereich habe eine Wasserburg der schwäbischen Her-

zöge bestanden, is
legt („Die Staufer
Gmünd" S. 91).

1269 erlaubte de
schof den Spitalbr
Grundstück (area
tal (iuxta hospital
kauft haben (conp
pelle zu errichte
Erzbischof bestäti
1269 dem Meister
und gestattete ih
Priester zu haber
den dort weilende
kramente austeile
Friedrich Rono, F
einer Spitalurkun
beiden Urkunden
Spital und Kapelle
überrascht, da d
chen Hospital nac
die Bauidee zugr
oder mehrere U
für die Spitalinsas
lichst enge Verbi
Kapelle zu bringe
als Bautyp des Mi
97). Später war d
durch die gemein
von Kirche und v
durchaus gegebe
stisch ist auch die

ei hübschen Thüren unteren die Bäckerei gen enthält; daran in gleicher Richtung onomischen Zwecken nghaus, im unteren die Weberei und die ei eingerichtet. Im quer die sehr große Zehntscheuer und im alterthümliche, in Holzbau aufgeführte (S. 209f.).

utzung des Bereichs t ein aufgrund der urkarte von 1831 (Kangefertigter Plan bei Das Spitalarchiv 1965 uskunft. Wie ein Vern Gaierplan und alten n zeigt, ist dieser mo- (wohl von Geometer nur bedingt zu trauen. irche mit unregelmäiß schloß sich die vorn. Nördlich davon be- Bäckerei und die hinlurch den Neubau erof ist eine langgechen- und Wagenrechnet. An der Spitale Fuhrmannwohnung sog. Langhaus an der diente als Stallung.

Verbund aus Kirche, Wirtschaftsgebäuden oder im Lauf der Zeit vachsen? Eine aus erarbeitete Baugemünder Spitals fehlt h hier nicht gegeben ensichtlich war man sicht, das Spital habe den heutigen Umfang rtum, der wohl auch tsache bedingt war, äußeren Stadtmauer mwehrung der Staudungsmauern verliepital befestigten. So Schneider den geren Spitalbereich als der „Stauferstadt“ bei Nitsch nach S. 16). der folgenden Ausr baulichen Entwickalbereichs im 13. und rt beweist jedoch, daß pitalbereich das Prowicklung aus kleinen Daraus ergibt sich die Folgerung (die bei ton Forschungen viel zu sichtigt wird), daß der he Zustand der Stadt enlos in die Vergankgeschrieben werden rschung ist mehr mit von Widersprüchen mit der Konstruktion würdig-harmonischen für das in der Regel



Blick in den Spitalhof um 1930.

nur die Phantasie des Autors oder eine vorgefaßte Theorie als Quelle zu ermitteln sind. Wer mit den spätmittelalterlichen Quellen zur topographischen Entwicklung der Stadt, den Urkunden und Akten vertraut ist, weiß, wiewenig eindeutig aus ihnen rekonstruierbar ist und wie groß die Gefahr ist, Quellenaussagen, die man nicht versteht, oder die nicht ins gewünschte Bild passen, beiseitezulassen.

Aus kleinen Anfängen

Die staufische Stadtmauer hatte an der Stelle des heutigen Waisenbogens ein Tor, das Arentor (nach dem benachbarten „Arenhaus“). Sie trennte den vorderen Teil des Spitals (etwa Neubau und Amtshaus) von dem heutigen Spitalhof. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß das Spital von Anfang an die innere Stadtmauer überschritten hat. Was es mit einer am Uhrstubenbau, also außerhalb der Mauer, festgestellten angeblich romanischen Fensterreihe auf sich hat, kann ich nicht beurteilen. Die Vermutung Helmut Mendes, im Spitalbereich habe eine Wasserburg der schwäbischen Herzöge bestanden, ist durch nichts belegt („Die Staufer und Schwäbisch Gmünd“ S. 91).

1269 erlaubte der Augsburger Bischof den Spitalbrüdern, auf einem Grundstück (area) neben dem Spital (iuxta hospital sitam), das sie gekauft haben (conpararint), eine Kapelle zu errichten. Der Mainzer Erzbischof bestätigte dies ebenfalls 1269 dem Meister und den Brüdern und gestattete ihnen auch, einen Priester zu haben, der ihnen und den dort weilenden Armen die Sakramente austeilen dürfe (1277 in Friedrich Rono, Priester, Zeuge in einer Spitalurkunde). Aus diesen beiden Urkunden geht hervor, daß Spital und Kapelle keine ursprüngliche Einheit waren, was etwas überrascht, da dem mittelalterlichen Hospital nach Ulrich Craemer die Bauidee zugrunde lag, „einen oder mehrere Unterkunftsräume für die Spitalinsassen in eine möglichst enge Verbindung mit einer Kapelle zu bringen“ (das Hospital als Bautyp des Mittelalters 1963, S. 97). Später war diese Verbindung durch die gemeinsame Baumasse von Kirche und vorderer Pfründe durchaus gegeben. Charakteristisch ist auch die Lage am Stadttor (Arentor) und am Wasser, an dem Tierach genannten Stadtbach, der über den Markt floß und sich am Spital – seit 1414/15 – mit dem Höferlesbach vereinigte. Schon die Tatsache, daß der Spitalbereich von Anfang an von der Tierach (nicht Tierbach!) durchflossen wurde, spricht gegen die Annahme eines zusammenhängenden Hofes am unteren Markt. Nicht auszuschließen ist freilich, daß die Spitalbrüder den (kleineren) Besitz einer stadtadligen Familie übernehmen konnten. Das spätere Amtshaus des Spitals war noch 1355 nicht fest mit dem Spital verbunden, scheint jedoch damals schon die heutigen Ausmaße gehabt zu haben. Dies geht aus einer Urkunde vom 12. März 1355 hervor, in der der Meister, Bruder Johann und die „sammenuonge der armen syechen dez spitals“ ein Leibgeding an eine vornehme Bürgerin verkauften, und zwar unter anderem ein Pfund Heller aus „unserem grozzen huse neben unserm spital“, womit nur das spätere Amtshaus gemeint sein kann (Stadtarchiv Straßburg VI 656/5).

(Fortsetzung nächste Seite)

GMÜNDER HERBST

(Fortsetzung)

Der hintere Bereich mit der Mühle und den Wirtschaftsgebäuden außerhalb des inneren Mauerrings kam wohl erst um 1373 in Spitalbesitz. Damals kam es zu einem bewußten planerischen Ausbau des Spitals. Zunächst wird beurkundet (am 21. Mai 1373), daß der kürzlich durch die Spitalpflegern von den Pfarrkirchenpflegern erworbene Halbteil der früher von Spital und Pfarrkirche gemeinsam besessenen Häuser zu Gmünd „underhalb der lintzun"(??) ewig beim Spital bleiben solle, also „hueser, garten hofstet". Vermutlich handelte es sich bei den beiden Häusern mit Hofplätzen, die damals von einer Frau und einem Schmied bewohnt wurden, um die beiden Bauten nördlich der Spitalkirche. Wohl im selben Jahr verkauften der alte Wolf und sein Sohn Henslin ihre „mulin, mulstat und hofstat" in der Stadt bei dem Turm Gissuebel mit dem Zugeständnis an Bürgermeister und Rat, daß diese einen Graben durch den Baumgarten der Verkäufer hinter dem Gissübel führen dürfte, wenn dies notwendig sei. Die Stadt gab den Besitz am 23. Juli 1373 an das Spital weiter und verlegte die Mühle von ihrem ursprünglichen Standort auf den Reichsboden, denn am 29. September 1374 gab Kaiser Karl IV. dazu seine Zustimmung und bewilligte, daß die Mühle auf dem gewählten Bauplatz bleiben und ewig dem Spital gehören solle. Was es mit dem Reichsgut am Spital auf sich hat, ist unklar, vielleicht ist einfach städtisches Eigentum gemeint (die Stadt bildete ja einen Teil des Reichs).

Bewußt umgangen wurde die Frage der Gmünder Wasserläufe – Tierach, Rems, Rems-Mühlbach bzw. Höferlesbach, Hahnenbach –, da hierfür nur widersprüchliche Quellenaussagen vorliegen und der jetzige Stand der Forschung nur die Aussage erlaubt, daß eine einigermaßen gesicherte Aussage darüber kaum möglich ist.

Man sieht: zunächst besitzen die Spitalbrüder nur ein relativ kleines Grundstück am unteren Markt, dann kaufen sie 1269 den Baugrund für die Kapelle, das spätere Amtshaus kommt vor 1355 hinzu. Nach der „Kommunalisierung" kommt es 1373 zu einer Neuorganisation des Anwesens, das damals sein heutiges Erscheinungsbild angenommen haben dürfte. Der Spitalbereich wurde durch zwei Häuser und den Mühlbereich der Patrizierfamilie Wolf (vielleicht gehört ein 1927 genannter Heinrich in des Wolfes Mühle hierher.) Damals um 1375, zur selben Zeit, als der äußere Mauerbau seinen Abschluß fand, dürften auch die Verbindungsmauern zur inneren Stadtumwehrung entstanden sein.



Kapitelshaus auf dem Münsterplatz

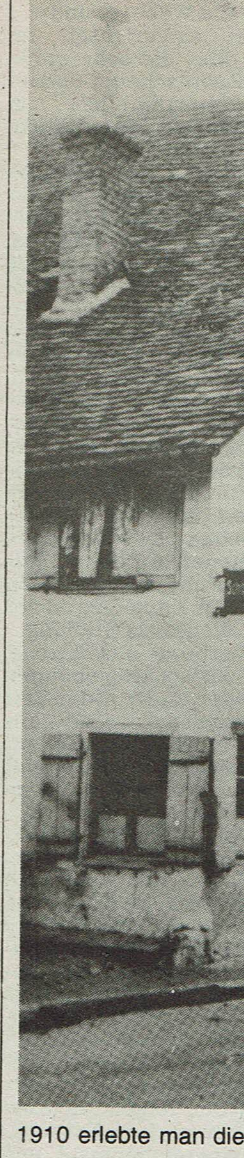
Künftige Mischnutzung angebracht

Betrachtet man die Geschichte des Gmünder Spitals, so lassen sich daraus unschwer einige Folgerungen hinsichtlich der künftigen Nutzung ableiten. Zunächst muß das Ensemble der Spitalbauten unverändert bleiben. Dies gilt besonders für die Front gegen den Marktplatz (keine Werbeanlagen!). Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Bauteile bietet eine Mischnutzung an. Aus der zentralen Lage und vor allem aus der Tradition des Spitals ergibt sich als oberstes Gebot: auch das künftige Spital muß eine Aufgabe für die Gemeinschaft erfüllen.

Auszugehen ist auch von der in Gmünd einzigartigen Hofanlage, die eine hohe Wohnqualität verbürgt. Eine nur kulturelle Nutzung



(Museum, VHS) würde den Spitalbereich abends genau veröden lassen wie die übrigen Straßen und Plätze der Innenstadt. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Spitalgeschichte ergibt als weitere Schlußfolgerung, daß für das Gmünder Spital eine künftige soziale Nutzung – etwa als Altenheim oder Altenwohnheim – abzulehnen ist, sofern dies die Tradition, Alte und Arme in ein Ghetto, eben ins Spital, „abzuschieben", nur fortsetzt. Ein Ausweg wäre eine zumindest teilweise Wohnnutzung, wodurch das historische Zusammenleben von „Kindern und Alten, Reichen und Armen" (Ulshöfer) im Spital in sinnvoller Weise wieder aufgegriffen werden könnte. Auf jeden Fall stellen Tradition und Qualität des Spitalbereichs die unabdingbare Forderung, keine Lösungen im Eilverfahren zu suchen, sondern hierfür Zeit und Geld in ausreichendem (und großzügigem) Maße zu investieren!



1910 erlebte man die